Rede von Dr. Carsten Brosda, Senator für Kultur und Medien der Freien und Hansestadt Hamburg anlässlich der Verleihung des Deutschen Kurzfilmpreises in Hamburg am 16.11.2026

Ich freue mich jedes Jahr sehr, hier zu sein und ich finde, dass der Kurzfilm wirklich eine der Kunstformen ist, die die ganz große Bühne verdienen und viel zu selten auf dieser ganz großen Bühne zu sehen sind. Und daran einmal im Jahr zu erinnern, dass man das auch an 364 anderen Tagen im Jahr machen kann, lohnt sich immer wieder.

Mir ist heute in der Vorbereitung für das Grußwort ein Satz wieder eingefallen, der aus einem alten Roman stammt: *Der Leopard* von Guiseppe Tomasi di Lampedusa. Da sagt der Fürst an einer Stelle: "Ein Palast, in dem man alle Räume kennt, ist nicht wert, bewohnt zu werden." Ich finde diesen Satz auch mit Bezug auf unsere heutige Zeit ziemlich klug, weil wir alle miteinander permanent nach Gewissheiten suchen. Und eigentlich wollen wir nur noch das haben, was wir schon kennen, weil wir irgendwie das Gefühl haben, da draußen ist eh alles in Unruhe. Da soll jetzt bitte bloß niemand mehr stören. Dann kommen einige auf eine irrige Annahme und meinen, auch die Kunst möge bitte nicht mehr stören. Man brauche und wolle doch nur das, was man schon kennt und am besten schon immer gekannt hat.

Somit freue ich mich immer wieder bei Menschen zu sein, die das ganz anders sehen. Bei Menschen, die Lust darauf haben, Dinge zu entdecken, die sie nicht kennen, die wissen, dass Öffentlichkeit eben kein Safe Space ist, sondern etwas, wo ich Überraschungen erleben kann. Und vielleicht sind das auch mal Überraschungen, die ich nicht gebraucht hätte, die mich aber zur Reaktion zwingen. In jedem Fall ist es ein Raum, in dem ich noch etwas entdecken kann, weil ich es noch nicht kenne. Und ich glaube, diese Lust, diese Neugier, diese Leidenschaft für das, was ich noch nicht kenne, zu bewahren, ist etwas, was wir als Gesellschaft ganz, ganz dringend brauchen. Insofern sehe ich den Kurzfilm und die vielen Filme, die wir heute prämieren, auch immer wieder als sich öffnende Türen zu Räumen, in die ich bisher noch nicht reingeguckt habe.

Den eben bereits angesprochenen Raum mit den Beamten, die versuchen, das Unbekannte zu verakten, kenne ich. Davon gibt es natürlich auch ein paar in meiner Behörde. Denn wir haben es immer mit dem Unbekannten zu tun und müssen lernen, damit umzugehen: Eine meiner Vorgängerinnen Christina Weiß hat mal für die Kunsthalle ein Kunstwerk, eine Tropfsteinskulptur, angeschafft, die man sich da immer noch anschauen kann. Da entsteht ein Tropfstein über zigtausende von Jahren. Sie hatte wahnsinnig viel Spaß mit der Idee, weil wir Kunstwerke in den städtischen Sammlungen auch immer mit einem Wert beziffern müssen, der in das städtische Vermögen eingetragen wird. Die Frage, wie man einen über Jahrtausende wachsenden Wert in eine Bilanz schreibt, fand sie eine solche ästhetische Herausforderung für die Verwaltung, dass das Scheitern an dieser Aufgabe fast vorprogrammiert war. Aber die Kultursenatorin hatte Spaß.

Und genau darum geht es: Die Lust darauf, sich etwas anzueignen, Regeln zu brechen, sozusagen den Erwartungsbruch zu organisieren. Genau dafür sind auch Kurzfilme gemacht. Ich bin immer wieder beeindruckt, was die Begrenzung der Form und die sich daraus ergebende ästhetische Verdichtung an Kreativität freisetzt.

Das ist umso spannender in einer Zeit, in der wir das Gefühl haben, das visuelle Erzählen wird insgesamt eher länger, ausufernder. Wir alle haben über eine lange Zeit permanent Serien geguckt. Irgendwann bin ich bei diesem Seriengucken an den Punkt gekommen, an dem ich dachte: ‚Okay, ich fände es auch mal wieder völlig in Ordnung, wenn ihr das in 90 Minuten auf den Punkt bringen müsstet.‘ Ich brauche nicht acht Mal 60 Minuten, um eine Story zu erzählen, die ich schon nach 120 Minuten verstanden habe. Vielleicht brauche ich auch sogar nur drei oder nur 15 Minuten, weil genau diese Verknappung die Botschaft konzentriert. Weil man eben manchmal den Wert einer Aussage dadurch steigert, dass

man was weglässt und nicht dadurch, dass man noch etwas hinzufügt. Und dafür gibt es heute eine ganze Menge toller Beispiele.

Ich möchte mich bei allen bedanken, die unentwegt diese Beispiele in unsere Öffentlichkeit bringen und ich möchte alle, die etwas dazu beitragen können, dazu ermuntern, diese Räume, die unbekannten Räume, zu schaffen, in denen man Kurzfilme auch wahrnehmen kann.

Das gilt für diejenigen, die Programme gestalten, sei es im Fernsehen, sei es auf Streaming-Plattformen oder in Kinos. Überall gibt es Möglichkeiten, Kurzfilme zu spielen und zu zeigen.

Das gilt für all diejenigen, die Förderungen organisieren, weil auch da haben wir noch eine Strecke zu gehen, bis wir wirklich bei einer gleichberechtigten Berücksichtigung des Kurzfilms in allen Förderinstrumenten sind. Daran sollten wir alle arbeiten, dass das gelingen kann. Denn wir fördern ja, weil wir ästhetische Exzellenz wollen.

Und das vielleicht als letzten Gedanken, was Film kann und was Kurzfilm kann: Ich war gestern bei der Filmakademie in Berlin. Dort habe ich gesagt, und das meinte ich tatsächlich ernst, ich wünsche mir mehr Politiker*innen, die ins Kino gehen, weil wir die ästhetischen Positionen da draußen in der Welt auch gesellschaftlich nutzen sollten. Ich habe am Anfang über die Lust auf Imagination gesprochen. Ich habe das Gefühl, unsere Gesellschaft trainiert sich quasi systematisch ab, die Fantasie zu entwickeln, sich vorstellen zu können, wie wir es anders machen können, als wir es momentan machen. Wir brauchen die Momente und die Impulse, in denen wir uns immer wieder vergewissern können: Wir könnten es anders, wenn wir wollen.

Ich finde, bei Filmen geht die Tür in eine andere Realität, die sich jemand ausgedacht hat, so einen Spalt breit auf. Die Tatsache, dass Menschen sich das ausdenken können, dass Menschen dann auch die Konzentration und die Beharrlichkeit an den Tag legen, zu sagen „Ich mache daraus ein Werk und ich will auch, dass dieses Werk gesehen wird. Ich will es in die Öffentlichkeit tragen“, zeigt uns doch, dass wir es können. Das zeigt uns, dass wir Dinge in die Welt bringen können, die nicht sind, aber in diese Welt kommen können, nur weil wir es wollen.

Und genau dieses Bild brauchen wir auch außerhalb des Ästhetischen, außerhalb des künstlerischen Raums als Gesellschaft insgesamt. Denn dass wir alle irgendwie unzufrieden sind, lesen wir schon jeden Tag in der Zeitung. Wir wissen, dass es Leute gibt, die uns vorschlagen, alles kurz und klein zu schlagen und in die 30er Jahre des vorherigen Jahrhunderts zurückzukehren. Und dann sagen wir immer alle, nein, das wollen wir nicht, das ist falsch. Und das stimmt ja auch.

Aber wo ist denn unsere gute Idee einer Zukunft? Wo sind denn die Bilder, die entstehen können, die uns zeigen können: Hey, da habe ich Lust mitzumachen, ich will daran mitarbeiten, dass das, was ihr euch vorstellt, Realität werden kann. Das müssen die Künste nicht leisten, aber sie können uns daran erinnern, dass wir das als Gesellschaft leisten müssen. Einfach, indem sie das machen, was sie immer machen: Uns ihren ästhetischen Eigensinn beharrlich entgegenschleudern und uns dazu auffordern, etwas damit zu machen.

Darauf freue ich mich heute Abend und lassen Sie sich bitte nicht entmutigen. Machen Sie weiter so und bringen Sie ganz viele Sachen in kurzer Zeit auf den Punkt, dann verstehen wir es auch. Schönen Dank und einen großartigen Abend.